Triumph der Liebe.

Roman von Margarethe Böhme.

(12. Fortsetzung.)

„Soll was sein. Die ist überhaupt entweder falsch oder verrückt. Denn ein ehrlicher und gesunder Mensch in unserem Zeitalter glaubt doch in seinem Leben nicht den blauen Dunst, den sie uns alltäglich vorräuchert. Entweder glaubt sie selber nicht daran, dann ist sie falsch, oder sie glaubt es, dann ist sie verrückt. Die Nächstenliebe is bei der so 'ne Art Sport. Sie will uns Menschen dressiren, wie andere Pferde. Kuchen. Wir lassen uns nicht abrichten und aufs Evangelium aichen. Ich wenigstens nicht; du auch nicht. Und Geld hat sie wie Heu. Ein paar hundert Mark hin und her, das verschlägt bei ihr soviel wie bei anderen Leuten Pfennige. Na, du kannst dir die Sache überlegen, Annache. Aber dumm wärste, wenn du's nicht thätest. Du könntest da dein Glück machen, in Berlin nämlich. Meine Mutter nähm dich Abends mit in die Ballhäuser, wo alle die feinen Herren verkehren. Die Millionäre würden sich nur so um dich reißen ... Mir stehen schon die Haare zu Berge vor Eifersucht, wenn ich mir das ausmale ..."

„Schossel!" In ihrem heißen Gesicht liegt ein unsicherer, unentschlossener Ausdruck. „Ich will mir's überlegen und sage dir Bescheid. Jetzt muß ich fort ..."

„Ja, mach, daß sie dich nicht hier finden. Braucht niemand viel von unserer Freundschaft zu riechen."

Ebenso vorsichtig als vorhin schiebt sie die Thür zurück, als sie niemand auf dem Gang bemerkt, tritt sie rasch heraus; in demselben Augenblick stapft Elias die Treppe hinunter, und, so behende sie ihm zu entschlüpfen sucht, packt er sie doch noch und hält sie am Arm fest.

„Du, du ... Was thust drinnen bei dem Burschen?" murmelt er zwischen den Zähnen mit einem merkwürdigen Funkeln seiner kleinen schwarzen Augen.

„Aber ich bitte Sie, Herr Elias! Lassen Sie mich doch ... Frau Vanderbeers schickte mich zu Hermänne; ich sollte ihn rufen."

„So — so ..." Tief aufathmend läßt er sie fahren. „Das ist dein Glück, Mädel. Wills dir nicht gerathen haben, daß ich dich da mal drinnen erwisch. Könnte mir fehlen, daß der dich auch noch mit seinen Schlechtigkeiten ansteckt ... Ich brächt dich um, Mädel, wenn ich dich bei dem im Zimmer auf Besuch träfe."

„Aber Herr Elias ..." Sie kichert. „Das kann doch nicht Ihr Ernst sein ..." Und lachend flüchtet sie an ihm vorüber in das Thurmzimmer hinein, in dem es inzwischen finster geworden ist, so daß sie die Lampe anstecken muß, um den Tisch fertig zu decken. Nebenan im Erkerzimmer wird gesprochen, laut genug, daß sie jedes Wort verstehen könnte, wenn sie die Ohren spitzen wollte, ohne direkt zu horchen. Aber sie denkt nicht daran, ihre eigenen Interessen concentriren plötzlich ihre Gedanken dermaßen, daß sie es nicht der Mühe werth hält, auf die Unterhaltung drinnen zu achten. Zunächst steht sie noch unter dem Eindruck von Elias wunderlichem Gebahren. Sein verstörtes Aufbegehren und seine Drohung geben ihr zu denken, obgleich sie vorhin so that, als fasse sie die Sache als Scherz auf. Eine zeitlang machte es ihr viel Spaß, ihre Verführungskünste an dem „alten Onkel" zu probiren, alle Saiten spielen zu lassen, um den widerhaarigen Herkules für sich einzunehmen, aber schon seit einiger Zeit beginnt sich dem Vergnügen über den nicht leichten Sieg ein leises Unbehagen beizumengen. Seine Blicke und seine Art mit ihr zu sprechen und sie zu behandeln, flößen ihr Angst ein, Grauen, und ob sie sich zehnmal selber auslacht und sich kindisch und albern schilt, das furchtsame Gefühl in Elias' Nähe bleibt tief drinnen stecken, und bricht jedesmal wieder hervor, wenn er sie anspricht oder auch nur fest ansieht. So auch eben. Das Herz klopft ihr noch zum Zerspringen.

„Wie dumm, sich so verblüffen zu lassen," denkt sie kopfschüttelnd, „aber Hermänne hat recht. Der Alte ist wirklich unheimlich, dem, glaube ich, sputt's im Oberstübchen." Damit ist diese Angelegenheit für sie vorläufig erledigt, und die andere, wichtigere, tritt in den Vordergrund ihrer Erwägungen. Ob der Gedanke, den Hermann in ihr anregte, wirklich ausführbar wäre? Ein heißes Roth steigt in ihre Wangen und fällt ebenso rasch, um einer tiefen Blässe zu weichen.

Mit raschen, lautlosen Schritten gleitet sie um den Tisch herum, putzt hier eine silberne Gabel mit dem weißen Wischtuch noch einen Grad blanker, rückt dort ein Weinglas, oder faltet eine Serviette, und als sie ein paar Mal die Runde gemacht, verweilt sie vor dem Servirtisch und ordnet in der Fruchtschale den Aufbau von Weintrauben, ein paar letzte Wildweinranken und verschiedenen Obstsorten mit ihren weißen, geschickten Händen zu einem entzückenden Stillleben. Ihre Gedanken sind aber dennoch nicht bei der Sache, das nervöse Spiel ihrer Hände, ihre äußere Unruhe markiren deutlich ihre innere Zerfahrenheit, eine zitternde Erregung ...

Sie ist nicht ganz schlecht ... Nicht so schlecht, um bei oder vor einem graben Unrecht, das sie begeht oder begehen will, nicht in einem mehr oder minder hartnäckigen Zwiespalt mit ihrem Gewissen zu gerathen. Ihrem Charakter nach, — wenn überhaupt das unklare Durcheinander von Neigungen und Empfindungen diese Bezeichnung verdient — inklinirt sie mehr zum Guten als zum Bösen. Unter geordneten Verhältnissen erwachsen und sorgfältig erzogen, wäre sie ein wohl oberflächliches aber durchaus gutgeartetes und liebenswürdiges Mädchen geworden. Die ungünstigen Lebensverhältnisse haben ein Zwitterding von gut und böse aus ihr gemacht. Ihre edleren Regungen sind wegen Mangel an Pflege im Wachsthum zurückgeblieben, verschwächlicht und verkrüppelt, und die unbeschnittenen, überschüssigen Triebe sind geil hinausgewandert und haben die Ueberhand gewonnen. Die Anstaltserziehung mit ihren auf rein äußere Wirkung berechneten Palliativmitteln war für die Entwickelung ihrer besseren Eigenschaften so ungeeignet wie möglich; diese Gewaltzuchtmittel bewirkten nur eine weitere Verflachung ihres Wesens und die sich immer stärker geltend machende Begierde, ihre Sucht nach Genuß und Zerstreuung zu befriedigen.

Glücklich werden möchte sie, das Leben genießen ... aber nichts Böses thun ... Und das, was Hermann ihr räth, ist sicher etwas Böses. Seinen Wohlthätern Schaden zufügen, gutes mit bösem zu vergelten, das ist etwas Häßliches, Schlechtes, Gemeines ... Nein, sie mag nicht, — das thut sie nicht ...

Und wie sie so in dem kleinen traulichen Gemach umherstreift, fällt ihr Blick immer wieder in den venetianischen Spiegel über der Kredenz ... Ein wohlgefälliger, lächelnder Blick. Das dunkelblaue Kleid mit den schmalen Linienstreifen um Hals und Aermel steht ihr so gut, und in der lose aufgebauschten Frisur mit dem Lockenknötchen am Hinterkopf sieht sie hundertmal schöner aus als mit dem dummen Flechtenkranz von früher. Eigentlich ein Jammer, daß alle diese bewunderungswürdigen Reize hier im Verborgenen blühen und der Welt entzogen werden ...

Das Leben im Paradies beginnt allmälig den Reiz der Neuheit zu verlieren, die Gewohnheit übt ihre paralysirende Macht und dämpft ihren Freudenrausch über die Veränderung herab. Neben vielem Licht gewahrt sie auch einige Schatten. Sie fühlt sich mollig und wohlgeborgen, aber verzweifelt langweilig ist das Leben zwischen den vier Pfählen hier denn doch .. Tag aus, Tag ein bei den drei Alten unten in der Küche ... Und Frau Vanderbeers stille Art. In der Weise war's noch lustiger in der Anstalt; es bot mehr Abwechselung, hier mal ein dummer Streich, da mal ein Schabernack, zwischenein ein kleines Techtel-

[redacted]

fä[redacted] ein frecheß Mundwerk hat er einmal ...

Ach, Berlin muß schön sein ... Sich mal so recht in den Strudel hineinstürzen, und sich die Wogen der Großstadtfreuden über dem Kopf zusammenschlagen lassen ... Das muß schön sein ... Frau Vanderbeers war doch früher auch arm, Ballettänzerin — das ist ein öffentliches Geheimniß, so etwas sickert immer durch. Die hat Glück gehabt, und warum soll ihr — Anna Ballau, der „Prinzessin", wie ihre Anstaltskameradinnen sie halb scherzend, halb spöttisch nannten — nicht ein ähnliches Glück beschieden sein? Wo doch einmal alle Männer in sie verliebt sind ... Eine solche Gelegenheit nach Berlin zu kommen, bietet sich ihr so leicht nicht wieder, denn selbst wenn sie später mit Frau Vanderbeers einmal dahin käme, würde das Dienstverhältniß ihr doch viele Beschränkungen auferlegen. Und es dürstet sie eben so sehr nach einigen Wochen solcher Vogelfreiheit ... Einen Theil ihrer Seligkeit gäbe sie dafür, wenn sie einmal so ganz wie sie wollte leben und sich freuen dürfte ...

Wenn Hermänne fortgeht, ihr „einziger Freund" und Kamerad im Hause, wird es ohnehin unerträglich. Wie gern, ach wie gern möchte sie mit, wenn nicht der heikle Punkt wäre, den Hermänne berührt; ohne Geld, mit leeren Händen kann sie natürlich nicht fort, und es widerstrebt ihrem Empfinden, sich auf eine unehrliche Weise in den Besitz der nöthigen Mittel zu bringen. Weniger die Furcht vor den etwaigen Consequenzen, die sich daraus entwickeln könnten, als die Scham vor ihrer Herrin lassen ihr den Gedanken unausführbar erscheinen. Bei der Vorstellung, Frau Vanderbeers zu betrügen, — ihrer Wohlthäterin sich als ein schlechtes, undankbares verworfenes Geschöpf zu zeigen, steigt ihr eine dunkle Gluth in die Wangen ... Nein, damit ist es nichts. Aber schön wäre es, wenn es ohnedem ginge. Ach, wer doch Geld hätte! Reich sein ist köstlich. Und wenn sie nur rasch reich werden könnte ... Wenn Hermanns Vorschlag, mit ihm zu gehen, nun ein Schicksalswink ... ihr Glück wäre?! Wenn sie sich in aller Eile einen Millionär kaperte ... Das Glück soll man wohl beim Schlafittchen packen, ehe es vorüberhuscht, es ist so rasch vorüber ... Das Herz klopft ihr zum Zerspringen.

Ein lockendes Bild nach dem anderen gaukelt an ihrer Phantasie vorüber ... Sie spielt mit dem Gedanken, Hermanns Plan auszuführen. Verrückter Einfall, so mir nichts dir nichts durchzubrennen, aber eigentlich ebenso famos wie verwegen. Die Idee gefällt ihr ja ... aber das andere ... Niemals ... Sie richtet sich unwillkürlich kerzengerade auf und setzt in Gedanken einen Punkt hinter den von ihrem besseren Selbst diktirten Entschluß: Niemals ...

* * *

Der Winter hatte es eilig in diesem Jahr: schon im November trat er sein Regiment an mit Frost und Schneestürmen. Dann gingen tagelang starke Regengüsse nieder und verwandelten die schönen, blendendweißen Schneeteppiche in graue, schlammige, unergründliche Moräste. Als Straßen und Wege wieder gangbar, ging das Schneetreiben von neuem los ...

Frau Renate widmete sich eifriger als zuvor den Werken der Menschenliebe. Das Haus kommt ihr merkwürdig groß und einsam vor, seitdem die Herren fort sind, und sie Nachmittags die zur Gewohnheit gewordene Gesellschaft der beiden entbehren muß. Besonders in den ersten Tagen vermißt sie ihren väterlichen Freund Harte Lookwalls schmerzlich, und über ihre Sehnsucht nach dem alten Herrn, der sich einen breiten Raum in ihrem Herzen erobert hat, wächst wiederum ein heftiger Groll gegen den anderen, der ihr ihn abspenstig gemacht hat. Als ob der nicht allein nach Berlin hätte zurückkehren können ... In manchen Augenblicken verdüstert eine schmerzlich melancholische Stimmung ihr Gemüth, irgend ein ungreifbares, schwermüthiges Gefühl drängt ihr Thränen in die Augen, deren Ursache sie selber nicht zu erklären weiß. Im allgemeinen schiebt sie solche Gemüthsdepressionen auf einen Mangel an Zeit ausfüllender Arbeit und auf die düsteren Herbsttage, die in ihre Stimmungen reflektiren. Gewaltsam, mit Aufbietung ihrer ganzen Willenskraft sucht sie derlei Schwächeanwandlungen zu überwinden.

Ihre Armen sind ihre beste Ablenkung und Zerstreuung. Mit liebevollem Interesse lauschte sie den Mittheilungen des uralten Hunsrücker Mütterchens, das bei Schnee und Regen und gefährlicher Glätte den vierstündigen beschwerlichen Weg über den Berg nach Brodershausen machte, um im Auftrage der Armenhausinsassen Nachfrage zu halten, ob die „liebe, gute Frau Vanderbeers" denn an diesem Weihnachten ebenso wie im vorigen Jahr hinaufkomme ... Seit vielen Monaten sei Tag für Tag von nichts anderem mehr die Rede, in der Siechenstube wäre man ebenso gespannt als in der Kinderabtheilung ...

Renate gibt freundlich Auskunft. Wenn es irgend angehe, werde sie es sich nicht nehmen lassen, am zweiten Weihnachtstag hinaus zu kommen, um persönlich zu bescheren. Sonst schicke sie die Sachen dem Oekonom und komme später einmal ... Wie gesagt, wenn es irgend möglich zu machen sei, werde sie selbst kommen.

Mit tausend Dankbezeugungen und glückseligem Lächeln nimmt die Alte das Versprechen entgegen. Und als Frau Renate sich dann in ihrer gütigen herzgewinnenden Weise nach ihrem Alter und ihren sonstigen Verhältnissen erkundigt, wird der welke, zahnlose Mund plötzlich gesprächig, und ein helles Leuchten geht durch die verfallenen, runzligen Züge. Sie ist noch garnicht so alt, „erst vierundachtzig", und eigentlich ging es ihr immer recht gut in ihrem Leben. Ihr Mann war Tagelöhner, und sie hatten ein eigenes Häuschen mit einem Stückchen Wiese dahinter, eine Ziege, ein Schwein und in der höchsten Blüthe ihres Glückes sogar eine Kuh. Und welch' eine Kuh! Die schönste in ganz Ehr .... Schwarz, mit einem weißen Stern vor der Stirn, ein so gutes, kluges, tüchtiges Thier ... Sie verstand alles, wenn man zu ihr sprach, und kannte jedes Familienglied, und in ihrer besten Zeit hatte sie zwanzig Liter Milch am Tag. Leider konnte man sie nicht behalten; allerhand Unglücksfälle und Krankheiten brachten Sorgen und Schulden, und eines Tages wurde die Kuh gepfändet und nachher versteigert. Ja, ja ... ein trübes Lächeln gleitet über das alte Gesicht, das war wohl hart, so das liebste und werthvollste der ganzen Habe hingeben zu müssen, aber es ging vorüber, wie alles im Leben einmal vorüber geht. Hart war auch die lange Zeit vor dem Tode ihres Mannes, — er hatte die Lungenschwindsucht und war ein halbes Jahr bettlägerig, währenddem alle Arbeit auf ihren Schultern lag, aber wiederum war es gut, daß die Kinder zu der Zeit alle schon groß und aus dem Hause waren. Und wenige Wochen nach ihres Mannes Tode kam auch der älteste Sohn von den Soldaten nach Hause und übernahm die kleine Wirthschaft. Seitdem ging es ihr immer gut. Der Sohn verheirathete sich später mit einer Frau, die ihm baare sechshundert Mark in die Ehe brachte, sie selber half in der Wirthschaft und bei den Kindern, solange sie konnte, und als ihre Kräfte erlahmten, öffneten sich ihr die Pforten des Armenhauses. Da hat sie es auch gut; alle sind freundlich zu ihr und sie hat satt zu essen und zu trinken. Das einzige, was sie sich noch wünscht, wäre so ein bischen Arbeit, mit der sie sich einen kleinen Nebenverdienst verschaffen könnte, nur ein paar Pfennige, um den Enkeln hin und wieder eine kleine Freude zu machen. — Da ist die Lehnert, ihre Bettnachbarin, die hat es gut, die bekommt von ihrem Sohn aus Amerika alle Vierteljahr geschickt, neulich erst wieder — fünf Dollar — zwanzig Mark ... Die hat immer die Taschen voll Geld, und dabei ist sie so geizig und gönnt niemand auf der Stube ein Stückchen Zucker zum Sonntagsnachmittagskaffee ... Und zufrieden ist sie doch nicht, bei der kann man wirklich sehen, daß Reichthum auch nicht glücklich macht.

„Da haben Sie recht, Reichthum allein macht nicht glücklich," erwidert Renate lächelnd, „aber Sie sind reich, Frau Vogel! Sie halten die blaue Blume in Ihren Händen, die nicht um Millionen feil ist. Ich beneide Sie, Sie sind eine wahrhaft glückliche alte Frau!"

Die Alte rückt vor Erstauneen ein wenig tiefer in den grünen Sammtsessel, auf dessen Kante sie vorhin verlegen hin und her rutschte. Was soll sie in Händen halten? Eine blaue Blume?... Keine Ahnung! Zu der Jahreszeit gibt's ja gar keine blauen Blumen ... Kopfschüttelnd sinnt sie nach, ohne eine Frage zu riskiren. Als Frau Renate ihr aber ein Goldstück in die Hand zu drücken versucht, wehrt sie erschrocken ab.

„Na, na, so weer dat nit gemeent! Ich well doch nit forrere! Ich sen doch kei Bedelersch ..."

„Nein, nein, Sie sind keine Bettlerin, Frau Vogel. Nehmen Sie getrost an, Sie haben das Geld ehrlich verdient. Sie haben mir mehr geschenkt als ich Ihnen. Sie gaben mir meinen verlorenen Glauben an wahrhaft glückliche Menschen wieder. Die blaue Blume, das ist die schöne, lautere Zufriedenheit, die in Ihnen wohnt. Kaufen Sie von dem Geld Ihren Enkeln ein paar Kleinigkeiten zu Weihnachten und den Rest heben Sie sich auf. So ... machen Sie keine Geschichten."

Strahlend, aber immer noch zögernd nimmt die Alte das reiche Geschenk in Empfang. Es sei eigentlich zu viel; über so viel Geld hat sie seit Jahren nicht mehr verfügt. Und sie wird Frau Vanderbeers im April die ersten Maikräuter bringen und nachher Erdbeeren, sie weiß so gute Stellen ... Und wenn Frau Vanderbeers vielleicht mal Wolle zu spinnen hat, so soll es ihr eine Ehre sein und eine Freude, ein wenig von ihrer großen Schuld abzutragen. Der liebe Herrgott wird es überdies Frau Vanderbeers tausendmal segnen ... Eine bescheidene Bitte hätte sie noch ... wenn Frau Vanderbeers ihr statt Gold Silber geben wollte, es würde nämlich auffallen wenn sie so ein großes Stück Geld wechselte ...

Auch dieser Wunsch wird bereitwillig gewährt und unter tausend Segenswünschen trollt die Greisin ab, um womöglich noch auf dem Kreuzburger Marktwagen ein Plätzchen für die Heimfahrt zu erwischen.

Als die Alte fort ist, ruft Frau Renate durch ein Glockenzeichen Elias zu sich. Sein Monatslohn liegt bereit. Ob sie ihn in das Sparkassenbüchelchen schreiben soll oder ob er ihn wie in den letzten Monaten eingehändigt haben will? Ein leises Befremden klingt in ihrer Stimme wieder. Elias versteht wohl, was sie meint, dennoch bittet er, ihm das Geld zu geben. Und dann rückt er mit einem Anliegen heraus. Ob Madam ihm wohl gleich nach Weihnachten ein paar Tage frei gebe, er möchte gern einmal in seinen Geburtsort reisen und einmal das Dorf wiedersehen. Dazu habe er in den letzten Monaten schon gespart. In Koblenz lasse er sich einen feinen Anzug machen, sechzig Mark, und das Rundreisebillet kostet vierzig Mark dritter Classe ... Viel Geld zwar, aber er thäte einmal so gern hinfahren, und im Winter habe er hier doch so gut wie nichts zu thun. Holz klein machen werde er schon im voraus ... Alles natürlich nur mit Madams gütiger Erlaubniß.

Frau Renate sieht ihn eine Weile prüfend an. „Ich weiß nicht, Elias. Wenn das nur gut thut ..."

Da läuft ein helles Lachen über das große, rothe Antlitz des Riesen. „Keine Besorgniß, Madam. Dazu hab' ich doch zu viel gelernt bei Madam. Keine Gefahr mehr, daß der Zorn mit mir durchbrennt."

„Na, Elias! Denk an Hermänne."

„Ja, da ... Aber danach hab ich's mir auch fest verschworen: Nie wieder. Und jeden Abend wird unseres Herrn Christi Bergpredigt gelesen: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen."

„Und noch eins dazu, Elias: Liebet eure Feinde. Segnet die euch fluchen. Thut wohl denen, die euch hassen. — Also, ich kann mich wirklich auf dich verlassen, Elias? Auch von wegen der Trinkerei?"

„Keinen Tropfen Alkohol. So wahr ich hier stehe."

„Gut. Dann sollst du gern reisen. Und das Fahrscheinheft schenke ich dir. Hier ist dein Lohn."

Mit einer Handbewegung wehrt sie seinen Dank ab und wendet sich ihrer Arbeit am Schreibtisch wieder zu. Die Post vom Mittag liegt noch uneröffnet. Ein Brief von Harry Schellert ist darunter. Er schreibt, daß sie sich den Winter in Berlin häuslich einrichten würden, Onkel und er wären auf der Suche nach einer passenden Wohnung. Und wie oft sie sich der traulichen Stunden im Paradies erinnerten, — die Tagesstunden, an denen ihr Name nicht erwähnt würde, wären zu zählen. Ueberall fehle ihnen die „Dritte" im Bunde. Er sowohl als Onkel Harte hofften sehnlichst auf ein baldiges, frohes Wiedersehen. —

Mit bitterem Lächeln legt sie den Brief aus der Hand. Der Inhalt, so herzlich er sich liest, enttäuscht sie aus einem geheimen Grunde. Hastig, wie auf der Flucht vor eingehenden Betrachtungen, greift sie nach den anderen Briefen, um sie der Reihe nach, flüchtig, ohne besonderes Interesse durchzulesen. Währenddem klopft es. Auf ihr Herein erscheint Anna auf der Schwelle und meldet, daß ein Bruder von St. Georg Frau Vanderbeers zu sprechen wünscht.

„Schon wieder!" Ein leiser Unmuth klingt durch ihre Stimme und auf ihrer Stirn erscheint eine Falte. Diese spionirenden Anstaltsbrüder sind ihr in der Seele zuwider. In letzter Zeit laufen die Menschen ihr täglich über die Thür, bald mit diesem, bald mit jenem Anliegen, meist warnenden Unkenrufen. Nachgerade empfindet sie diese fortgesetzte Ueberwachung eines ihrer Obhut anvertrauten Mädchens lästig und als persönliche Beleidigung.

Mit einer kurzen Frage nach seinem Begehren wendet sie sich, ohne sich von ihrem Platze zu erheben, an den Eintretenden, der, den Hut in den Händen, an der Thür stehen bleibt.

„Ich komme im Auftrag des stellvertretenden Herrn Direktor wegen der Ballau."

„Mal wieder? Was gibt's denn nun?"

Mit breiter Umständlichkeit beginnt der Mann sich seines Auftrages zu erledigen. Der Herr Inspektor läßt Frau Vanderbeers bitten, doch ein scharfes Auge auf die Anna zu haben. Sie sei neulich spät Abends in der Biermannschen Wirthschaft mit einem Soldaten gesehen worden. Und ob sie sich nicht auf unrechtmäßige Weise Geld verschaffen könne?! Sie soll nämlich immer auffallend viel Geld haben. Eben an jenem Abend in der Wirthschaft hat sie die Zeche mit einem Goldstück bezahlt ...

„Wer hat das gesehen?"

„Es ist dem Herrn Inspektor gesagt worden. Die ganze Stadt spricht darüber."

„Sagen Sie dem Herrn Inspektor, daß ich auf solche vagen Bezichtigungen, die lediglich auf uncontrollirbaren Klatschereien basiren, nichts gebe! Richten Sie dem Herrn Inspektor ferner aus, ich ließe bitten, mich in Zukunft mit diesen Geschichten zu verschonen! So lange ich keine Klage über das Mädchen führe, sollte man dasselbe füglich in Frieden lassen. Bis jetzt bin ich sehr zufrieden mit Anna. Es ist garnicht möglich, daß sie ohne mein Wissen spät Abends draußen ist, denn punkt neun Uhr schließt Elias das Gartenthor ab und verwahrt den Schlüssel, so daß niemand hinein noch herauskommen kann. Ebensowenig kann sie Geld gehabt haben. Von ihrem Lohn hat sie noch keinen Pfennig in die Hände bekommen. Was sie an Kleidung benöthigt, kaufe ich ihr, auf andere Weise kann sie sich auch kein Geld verschaffen, denn meine Wirthschafterin führt eine strenge Controlle über alle Ausgaben und Baarzahlungen in der Haushaltung. An dem ganzen Gerede wird kaum ein Körnchen Wahrheit sein. Ich komme nächster Tage selbst einmal in's Bureau und werde dem Herrn Inspektor dann das Nähere auseinandersetzen. Sagen Sie ihm das."

Eine nicht mißzuverstehende Handbewegung verabschiedet den Menschen, der sich darauf mit einer linkischen Verbeugung und einem obstinaten Lächeln um die schmalen, verzogenen Lippen rückwärts concentrirt.

Als er hinaus ist, wirft Renate ärgerlich die Feder hin und steht auf. Was wollen die Menschen von ihr?! Ist es nicht genug, daß dieses Mädchen sich unter ihrer Obhut innerlich wie äußerlich prächtig entwickelt, nicht den geringsten Anlaß zur Klage gibt und in allem zu den schönsten Hoffnungen berechtigt? Muß denn gewaltsam und krampfhaft nach einem Häkchen gesucht werden, nur um den Beweis zu erbringen, daß aller Liebe Müh vergebens ist und daß jemand, der von „competenter" Seite für schlecht und unverbesserlich erklärt wurde, das nun auch unter allen Umständen bleiben muß?

Gerade an diesem Mädchen, das ihrem Erziehungsprincip alle Ehre macht, hat sie ihre große, innere Freude. Bei dieser wenigstens bewährt sich das Princip der Liebe, in dessen Sinne sie unaufhörlich und unermüdlich arbeitet. Und wenn es ihr nun gelänge, diese eine Seele zu retten, diesen einen Menschen von dem sumpfigen Boden, in dem er früher oder später versinken müßte, weg und herüber auf festen Grund und Boden zu retten, ein ordentliches und nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft aus ihm zu machen, wäre das nicht schon ein herrlicher Gewinn, eine köstliche Frucht ihrer Bestrebungen?

Ruhelos durcheilt sie die Flucht der kleinen und mittelgroßen Zimmer, die sich ihrem Erkerboudoir anschließen. Ihre Gedanken huschen hin und her, flackern auf und erlöschen wie Irrlichter. Es ist so seltsam, daß sie so garnicht zu einem richtigen Frieden, einem wirklichen, inneren Gleichgewicht kommt.

Wie glücklich ist dagegen diese Hunsrücker Armenhäuslerin, die „erst" vierundachtzig Jahre alt ist und der es trotz harter Arbeit, Sorgen und bitterster Armuth immer so „gut" ging.

„Warum bin ich nicht zufrieden? Was fehlt mir?" fragt sie sich und blickt dabei, am Erkerfenster stehend, starr, als müsse ihr die Antwort von draußen kommen, in den wehenden Schnee, der die Berge minutenlang wie mit einer Wolke von weißem Mehlpuder überschüttet, dann plötzlich innehält und die kahlen Bergseiten freigibt.

Wird eine große That sie befreien, die Spannung lösen, die ihr seit Monaten die Brust beengt und ihr das Herz schwer macht? Zu Neujahr gibt sie der Burgnation die Hälfte ihres Vermögens, wie Harry Schellert ihr gerathen hat. Die nöthigen Schritte, um das große Capital flüssig zu machen, sind bereits gethan, Harry selbst wird das Weitere erledigen, damit sich die Sache in aller Stille, ohne Aufsehen abwickelt. Dann — wenn das unrechte Gut ausgesondert und zurückgegeben ist — dann endlich wird sie vielleicht wahre Befriedigung empfinden und ein echtes Glück erlangen.

8.

Die Wochen vor Weihnachten bringen Renate wie jedes Jahr eine Unmasse Arbeit. Es macht ihr eine besondere Freude, all' die zahllosen Geschenke, die sie am Feste nah und fern vertheilt, selber auszuwählen und zu kaufen. Sehr angenehm ist es ihr, daß Marie Hammer ihr in diesem Jahr dabei recht thatkräftig zur Seite steht. Was in der kleinen Stadt nicht zu haben ist, muß in Koblenz besorgt werden, und als endlich alles zusammengekauft ist und mehrere Räume des Paradieses mit den verschiedensten Gegenständen vollgepfropft sind wie die Abtheilungen eines Lagers, geht es an's Sortiren und Packen.

In dieser Zeit schließt Renate sich wieder inniger und fester an das schlichte, liebliche Mädchen, das ihr in den letzten Wochen etwas entfremdet war, an.

„Warum kamen Sie eigentlich in letzter Zeit so selten, Fräulein Marie?" fragt sie eines Tages in dem Drange nach Klarstellung. Das Mädchen erröthet. „Es war mir bisweilen so, als ob Sie innerlich verstimmt wären und deshalb lieber allein blieben. Ich habe mich schon mit der Frage gemartert, ob ich irgend etwas gethan hätte, daß Ihr Mißfallen erregen könnte. Aber ich wüßte wirklich nicht ... Der Gedanke war mir schrecklich."

(Fortsetzung folgt.)

Atlantic
Dampfschiffs-Agentur.

Wir bewilligen Kredit bei Schiffskarten von und nach allen Teilen der Welt. Wir vertreten alle britischen, canadischen, deutschen und skandinavischen Linien, deren Schiffe die Verbindung mit allen Häfen Canadas und der Ver. Staaten aufrecht erhalten.

Wegen weiterer Auskunft wende man sich an

H. M. Tait
General-Agent
Room 107 " " " C. P. R. Depot
Winnipeg, Man.

Victoria Hotel

Das bekannteste deutsche Hotel Reginas.

Deutsche Besitzer. — Deutsche Bedienung. Gute Küche. — Helle, saubere Zimmer. — Mäßige Preise. —

Gute Kegelbahn und Billardtische. Beste Getränke und Cigarren.

Der Sammelplatz der Deutschen Reginas und Umgegend.

Ersthlassiges Hotel. Saubere geräumige Zimmer. Deutsche Bedienung. Gute Kueche.

Telephon-Verbindung von jedem Zimmer nach der Office. Badezimmer.

Von's Hotel

Adolf Ehmann Franz Brunner
Eigentümer

[redacted]

Die Offices sind vor kurzem von der Scarth Straße nach den Yards an der Dewdney Str., gerade östlich der Kraft-Station, verlegt worden. Hier wird das Geschäft nach den alten Grundsätzen weitergeführt. Diese sind:

Vollkommen gerechte Behandlung Aller, Niemandem besondere Vergünstigungen.

Wir führen alle Arten von Holz, Latten, Schindeln, Fenstern, Sturmfenstern, Türen, Beschlag-Leisten, Kalk, Ziegelsteinen, Kohlen und allgemeinem Baumaterial.

Office-Telephon 12.
Warenhaus-Telephon 50.

C. Willoughby, Präsident. W. H. Duncan, Vize-Präsident.
T. B. Patton, Sekretär-Schatzmeister.

Frau Bœde Terres
deutsche Geburtshelferin,
1825 Ottawa Str.,
zwischen 11 und 12. Avenue.

Ths. Hunter, Auktionator.
Regina, Sask.
Lorne Str., zwischen South Railway Str. und 11. Ave., Telephon 209.
Wer Möbel verkaufen will, spreche vor. Besondere Raten für Verkauf von Vieh und Farmgeräthschaften.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher.
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr eine zweiten Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.

3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Kohlen. — Kohlen-Minen-Gerechtsame können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von $1.00 per Acker gepachtet werden. Nicht mehr als 2,560 Acker sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5 Cents ist auf jede Tonne verkäuflicher Kohlen zu kollektieren.

Quarz. — Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500 : 1500 Fuß, aufnehmen.

Die Gebühren für Eintragung desselben betragen $5.00.

Wenigstens 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim verausgabt oder statt dessen an den Minen Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars verausgabt oder eingezahlt worden sind, kann der Platzinhaber des Landes, nachdem er eine Vermessung hat vornehmen lassen und nachdem er andere Bedingungen erfüllt hat, das Land für $1.00 per Acker kaufen.

Das Patent enthält die Bestimmung, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2½ Prozent zu entrichten ist.

Placer Mining Claims sind gewöhnlich 100 Fuß im Geviert. Eintragungsgebühr $5.00. Jedes Jahr zu erneuern.

Ein Applikant kann zwei Pachtungen für Gold-Baggerung erhalten, jede fünf Meilen für die Zeit von 20 Jahren. Zu erneuern durch den Minister des Innern.

Der Pächter muß während einer Saison vom Tage der Pachtung an einen Bagger für jede 5 Meilen in Tätigkeit haben. Die Miete beträgt 10 Dollars pro Jahr für jede Meile des Flusses. Die Abgabe an die Regierung beträgt 2½ Prozent und ist zu kollektieren, wenn die Ausbeute $10,000 übersteigt.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

N. B. — Unautorisierter Abdruck dieser Anzeige wird nicht bezahl